

DIE SIGNALE

**WILLIAM
MORRIS
GESELLSCHAFT
GESTERN HEUTE
UND**

DER TAIFUNVERLAG

WILLIAM MORRIS
DIE GESELLSCHAFT
GESTERN UND
HEUTE



1 9 2 4

DER TAIFUN VERLAG
FRANKFURT A. M. / BERLIN / LEIPZIG / WIEN

SIGNALE
BAND 19

Alle Rechte vorbehalten
Diese Schrift erschien erstmalig im letzten
Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts
Die Übersetzung ist von R. Sellger

Von verschiedenen Seiten bin ich aufgefordert worden, Ihnen die sozialistische Ansicht über die Arbeitsfrage auseinanderzusetzen.

Nun ist dies in gewisser Beziehung eine schwierige Aufgabe, die weit über meine Kräfte geht und zu ihrer Lösung viel Zeit beanspruchen würde; in anderer Beziehung jedoch bietet sie — prinzipiell gesagt — weder dem Verständnis besondere Schwierigkeiten, noch erfordert sie ausführliche Darlegungen; auch ist es nicht nötig, vorher die Werke von Spezialforschern und Philosophen zu studieren oder kennen zu lernen. Wäre dies in der Tat der Fall, so würde sie kein politisches Thema sein, und ich hoffe, Ihnen zu zeigen, daß sie hervorragend politisch ist in dem Sinne, den ich mit diesem Worte verbinden möchte, das heißt, es ist eine Frage, die jedermann betrifft, mit der er sich praktisch jeden Tag auseinandersetzen hat, und zwar nicht nur als Individuum, sondern als ein Glied eines zusammenhängenden Ganzen, ja als ein Glied jenes großen Ganzen — der Menschheit.

Betrachtet man sie so, so würde es allerdings mißlich sein, wenn sie für jemand mit Durchschnittsintelligenz, der ohne vorgefaßte Meinung seine Aufmerksamkeit auf sie zu richten vermag, unverständlich sein sollte. Ein solcher kann die Grundbegriffe in Zeit einer Stunde erfassen, wenn sie ihm klar genug gemacht werden. Ich will diesen Versuch wagen, und ob er mir nun gelingt oder nicht, ich kann Ihnen wenigstens versprechen, keine fachwissenschaftlichen Ausdrücke zu gebrauchen, die einer Erläuterung bedürften; auch will ich mich, soweit ich es vermeiden kann, von abstrakten Betrachtungen fernhalten und mich im Gegenteil so klar und praktisch ausdrücken wie möglich.

Doch muß ich Sie von vornherein ersuchen, sich nicht enttäuscht zu fühlen, wenn Sie finden, daß ich Ihnen keinen ausgearbeiteten Entwurf noch einzelne Bausteine zu einer neuen Gesellschaftsordnung vorzulegen habe; ein solches Unternehmen würde meiner Meinung nach nur ein bloßes Trugbild heraufbeschwören. Worauf ich Ihre Aufmerksamkeit richten möchte, ist in der Hauptsache die Beseitigung von Hindernissen, die der richtigen und zweckmäßigen Verwendung der Arbeit entgegenstehen — eine allerdings nicht leichte Aufgabe, die angesichts des wütenden Widerstandes ohne die Anspan-

nung aller Kräfte nicht gelöst werden kann, die aber für die Menschheit, wie wir sie kennen, nicht undurchführbar und, wie ich fest glaube, nicht allein unumgänglich notwendig ist, sondern, wie die Dinge jetzt liegen, auch die einzige Aufgabe darstellt, deren Inangriffnahme wesentliche Bedeutung besitzt. Nun wissen Sie alle, daß, wenn man die Menschheit als ein Ganzes betrachtet, es für den Menschen notwendig ist, zu arbeiten, um zu leben. Gewiß ist nicht alles, woran wir uns erfreuen, Ergebnis menschlicher Arbeit; die Schönheit der Erde und die Wirkung der Natur auf unsere Empfindungen bieten uns mühelosen Genuß, aber wir können uns nur unter der Bedingung daran erfreuen, wenn wir uns durch Arbeit die Mittel zum behaglichen Leben erwerben, und keinerlei Erfindungen können diese Notwendigkeit beseitigen. Der roheste Wilde hat die Frucht vom Baume zu pflücken oder die Wurzel aus der Erde zu graben, ehe er sich seines tierischen Schlafes im Sonnenschein oder Schattens erfreuen kann, und es gibt keine Wilden, die noch in diesem Zustande beharren, während die Völker, auf denen der Fortschritt der Menschheit beruht, seit undenklichen Zeiten ein gewaltiges Stück darüber hinausgekommen sind, so daß wir keine Erinnerung an eine Zeit besitzen, in der sie nicht eine Art von Gesellschaft gebildet

hätten, deren Zweck es war, den Daseinskampf mit der Natur weniger schwer zu machen, als er sonst gewesen wäre, und einen reichlicheren Lebensunterhalt von ihr zu gewinnen.

Wir können uns nicht eingehend mit der geschichtlichen Entwicklung der Gesellschaft befassen; unsere Aufgabe besteht einfach darin, die Beschaffenheit der Entwicklung der Gesellschaft, unter der wir leben, zu untersuchen. Wir wollen jedoch zunächst einige Fragen aufwerfen: Erstens, da die Gemeinschaft in der Regel arbeiten muß, damit die Einzelwesen, aus denen sie besteht, leben können, und angestrongter zu arbeiten hat, damit sie größere Annehmlichkeiten genießen, müßte da eine wahrhaft zweckentsprechende Gemeinschaft nicht Vorkehrungen treffen, daß jeder Arbeitsfähige einen angemessenen Anteil daran zu tun bekommt und nicht mehr? Zweitens, müßte eine wahrhaft zweckentsprechende Gesellschaft nicht Vorkehrungen treffen, daß jeder, der seinen auf ihn entfallenden Teil der Arbeit verrichtet hat, auch seinen angemessenen Teil an dem Wohlstand erhält, der durch diese Arbeit geschaffen wird? Drittens, wenn Arbeit vergeudet wird, so muß eine solche Vergeudung denen, die das zum Leben Notwendige und Angenehme herstellen, einen Zuwachs von Arbeit aufbürden. Müßte daher eine zweck-

entsprechende Gemeinschaft ihre Arbeit nicht so organisieren, daß keine Vergeudung stattfinden könnte? Sie müssen sicherlich jede dieser drei Fragen mit ja beantworten. Ich werde dann behaupten, daß eine zweckentsprechende Gemeinschaft — eine Gemeinschaft, die ihre wahren Aufgaben erfüllt — dafür sorgen wird, daß jeder seine ihm zukommende Arbeit verrichtet, daß jeder den ihm zukommenden Anteil des Wohlstandes, der sich aus diesen Arbeiten ergibt, bekommt und daß im allgemeinen niemandes Arbeit vergeudet werde. Ich bitte Sie, diese drei wesentlichen Merkmale einer vollkommenen Gesellschaft im ganzen Verlaufe meiner Erörterungen im Gedächtnis zu behalten und mir zu gestatten, sie jetzt als Prüfstein an die Gesellschaft, in der wir leben, die letzte Entwicklung des so lange andauernden Kampfes mit der Natur, unsere hoch ausgebildete und organisierte Zivilisation, anzulegen.

Verrichtet in unserer Gesellschaft jeder Arbeitsfähige den ihm zukommenden Teil Arbeit? Steht sein Anteil an den erzeugten Gütern im richtigen Verhältnis zu seiner Arbeit? Wird die Vergeudung von Arbeit in unserer Gesellschaft vermieden?

Sie können vielleicht bei der Beantwortung der dritten Frage zögern: auf die ersten beiden

müssen Sie unbedenklich nein antworten. Ich glaube jedoch, Ihnen auch noch zeigen zu können, daß viele Arbeit vergeudet wird und daß deswegen unsere Gesellschaft keine der drei für eine vollkommene Gesellschaft wesentlichen Bedingungen erfüllt. Unsere Zivilisation verfehlt daher trotz ihrer hohen Ausbildung und Organisation ihren Zweck, daß heißt, wenn man das Endziel der Gesellschaft so auffaßt, wie es viele, ja die meisten Menschen auffassen.

Jetzt ein paar Worte über den Lauf der Ereignisse, die uns zu der Gesellschaft von heutzutage geführt haben. In Zeiten, die beinahe vor dem Beginn der zusammenhängenden Geschichte liegen, zerfielen die alten des Fortschritts fähigen Völker, von denen wir abstammen, in Stämme oder Familien, die die Gesamtheit ihrer Güter, welcher Gestalt diese auch sein mochten, innerhalb des Stammes als gemeinsam betrachteten, während alles, was sich außerhalb des Stammes befand, feindlich war und Güter, die nicht dem Stamme gehörten, als Kriegsbeute angesehen wurden. Es herrschte daher zwischen den einzelnen Stämmen fortwährender Kampf, und anfänglich wurden alle Kriegsgefangenen getötet. Als aber später der Mensch Fortschritte machte seine Hände geschickter gebrauchte und sein Werkzeug leistungsfähiger zu machen lernte

kam er allmählich zu der Einsicht, daß bei Benutzung all dieser Vorteile jeder einzelne mehr arbeiten könnte, als zu seinem Unterhalt erforderlich war, und nun wurde ein Teil der Kriegsgefangenen nicht mehr auf dem Schlachtfelde getötet, sondern zu Sklaven gemacht; sie hatten gleich Pferden einen Arbeitswert erhalten. Von der durch sie geleisteten Arbeit gaben ihnen ihre Herren oder Eigentümer genug, daß sie davon leben konnten und behielten das übrige für sich. Die Zeit verging, und die Gesellschaftsverhältnisse wurden immer verwickelter; die ursprüngliche Barbarei strömte durch mancherlei Kanäle in die antike Zivilisation ein, deren Hauptvertreter Griechenland und Rom waren; aber diese Zivilisation war noch auf die Sklavenarbeit gegründet. Der größte Teil der erzeugten Güter war von Menschen hergestellt, die wie Rinder auf dem Markte verkauft werden konnten. Aber als die alte Zivilisation zu verfallen begann, wurde diese Sklavenarbeit unvorteilhaft, die im Römischen Reiche zusammengefaßten Länder wurden durch beständigen Krieg heimgesucht; die Behörden, sowohl die zentralen als die provinzialen, wurden zu reinen steuereintreibenden Maschinen und so habgierig, daß die Verhältnisse unerträglich wurden. Die Gesellschaft wurde ein reiner Vorwand für das Erheben von Steuern

und fiel auseinander, die Eigentumssklaverei verschwand mit ihr, da unter all diesen Verhältnissen die Sklaven keinen Wert mehr hatten.

Dann kam ein anderer Umschwung. Es bildete sich eine neue Gesellschaft, zum Teil aus Barbarenstämmen, die in das Römische Reich eingedrungen waren, und zum Teil aus den Bruchstücken dieses Reiches selbst; das Feudalsystem erhob sich und brachte neue Ideen mit sich, auf die ich an dieser Stelle und in dieser Stunde keine Zeit habe einzugehen. Es genügt zu sagen, daß in seinen Anfängen an die Stelle der reinen Kaufsklaverei die Leibeigenschaft trat. Kraftvolle, mit Vorrechten ausgestützte Männer hatten es nicht vergessen, daß die Menschen durch die Arbeit eines Tages mehr hervorbringen können, als sie zum Lebensunterhalt brauchen; daher siedelten sie ihre Arbeiter auf bestimmten Teilen des Landes an, bepflanzten tatsächlich ihr Land mit ihnen, und auf diesen Ländereien stand es ihnen frei, zu leben, wie sie wollten, unter der Bedingung, daß sie einen gewissen Teil ihrer Zeit auf dem Lande arbeiteten, das ihren Herren gehörte. Die durchschnittliche Lage dieser Leibeigenen war besser als die der Kaufsklaven. Sie konnten nicht persönlich gekauft und verkauft werden, sie waren ein Teil des Landgutes, auf

dem sie lebten, und hatten als Klasse das Bestreben, auf mannigfachen Wegen Pächter zu werden. Auf die eine oder die andere Weise wurden diese Leibeigenen nach und nach frei, und während einer Übergangszeit, während der letzten beiden Jahrhunderte des Mittelalters, des vierzehnten und fünfzehnten, befanden sich die arbeitenden Klassen in weit günstigerer Lage als zuvor und in gewisser Hinsicht besser, als sie sich je befunden hatten, da sie mehr unter sprunghafter willkürlicher Gewalttat zu leiden hatten als unter dauernder gesetzlicher Unterdrückung. Der Übergang von dieser Zeit zur Gegenwart ist eines der interessantesten Kapitel der Geschichte; es ist jedoch für mich unmöglich, hier darauf einzugehen. Alles, was ich sagen kann, ist, daß die befreiten Leibeigenen eins von den Elementen bildeten, aus denen unser jetziger Mittelstand hervorgegangen ist, und daß unter ihnen eine neue Klasse von Arbeitern heranwuchs: Menschen, die niemandes Eigentum waren, die nicht durch gesetzliche Bande an dies und jenes Landgut gefesselt waren, die unter gewissen Bedingungen für sich selbst eine Lebensstellung erringen konnten, deren Erreichung in ihren Kräften lag. Diese Bedingungen will ich Ihnen jetzt darlegen: ihre Betrachtung ist sehr wichtig, da diese neue Klasse der sogenannten

„freien Arbeiter“ sich zu unserer modernen arbeitenden Klasse entwickelt hat.

Nun wird es Ihnen sicherlich klar sein, wie furchtbar tief sowohl die klassische Zeit mit ihrer Kaufsklaverei als auch das Feudalsystem mit seiner Leibeigenschaft unter der Gesellschaftsform stehen, die wir als vernünftig und vollkommen angenommen haben. In beiden war offenbar eine Klasse von der Notwendigkeit des Arbeitens durch die Erniedrigung einer anderen Klasse befreit, die übermäßig arbeitete und nur einen geringfügigen Lohn für ihre übermäßige Arbeit erhielt. Sicherlich gab es etwas in diesen beiden Gesellschaftsformen, was von Grund aus unrecht war. Aus der Tatsache, daß die Arbeit für das Leben des Menschen auf Erden unerläßlich ist und daß die Natur ihren Überfluß allein der Arbeit spendet, könnte man die Wahrscheinlichkeit ableiten, daß demjenigen, der arbeitet, es am besten von allen gehen müsse. Aber in diesen Gesellschaften von Sklaven und Leibeigenen war das Umgekehrte der Fall, der Mann, der rasilos arbeitete, lebte erbärmlich, der Mann, der nichts tat, lebte im Überfluß. Ferner, um auf unseren dritten Punkt zu kommen, gab es hier keine Arbeitsvergeudung? Ja, in der Tat herrschte die fürchterlichste Vergeudung. Ich habe gesagt, daß der Sklaveneigentümer oder

der Gutsbesitzer keine nützliche Beschäftigung hatte und doch irgend etwas betrieb: er war gezwungen, etwas zu tun, denn er war oft energisch beanlagt, charaktrevoll; er führte unablässig Krieg, zehrte hierdurch die Güter auf, die seine Sklaven oder Leibeigenen geschaffen hatten, und zwang diese, um so furchtbarer zu arbeiten. Es herrschte zur Gentige Vergeudung und Mangel an der Organisation der Arbeit. — Nun, all diese Leute sehen dies leicht ein, wenige jedoch würden, wenigstens öffentlich, ein Bedauern über diese Arbeitsbedingungen zu äußern wagen, und einige, weniger heuchlerisch oder logischer als die Masse der Reaktionäre, geben zu, daß sie die Gesellschaft, in der es gebildete Menschen und käufliche Sklaven gibt, als die bestmögliche für die schwache menschliche Natur ansehen. Obgleich wir jedoch die Vergangenheit zu überblicken vermögen, können wir die Gegenwart nicht so leicht erkennen, und ich gebe zu, daß es besonders schwer für das Volk bei unserer Zivilisation ist, bei durchgängiger Freiheit von den roheren Formen von Gewalttat, dem ordnungsgemäß geregelten Leben und, mit einem Worte, der ganzen furchtbaren Organisation, deren äußerst vollkommener Zusammenhang uns verhindert, es zu bemerken — ich sage, es ist unter der ruhigen Ordnung und äußeren

Dauerhaftigkeit der modernen Gesellschaft schwer für das Volk, zu bemerken, daß sich in den Verhältnissen der Arbeitgeber zu den Arbeitnehmern beinahe dasselbe Spiel wiederholt, das einst in der Sklavengesellschaft von Athen oder unter der selbständigen Baronie des dreizehnten Jahrhunderts stattgefunden hat.

Ich behaupte nämlich, daß bei uns ebenso wie in den älteren Gesellschaftsformen diejenigen, welche am härtesten arbeiten, am schlechtesten leben, daß diejenigen, welche am wenigsten Güter erzeugen, das meiste erhalten, während in bezug auf Arbeitsvergeudung die Vergeudung früherer Zeiten nichts ist im Vergleich zu der heutigen Tages stattfindenden.

Ich muß nun diese meine Auffassung rechtfertigen und Sie womöglich von deren Richtigkeit überzeugen, indem ich Ihnen erkläre, wie die Gesellschaft heutzutage beschaffen ist. Jetzt wie immer sind nur zwei Dinge zur Gütererzeugung notwendig: Arbeit und Rohstoff: jeder kann arbeiten, der nicht krank oder zu jung dazu ist, daher kann jeder mit den genannten Ausnahmen Güter erzeugen, wenn er den Rohstoff bekommen kann; ohne diesen Rohstoff kann er jedoch nichts erzeugen — nichts, das heißt, daß der Mann davon leben kann, wenn er nicht arbeitet, muß er auf Kosten anderer

leben, die arbeiten; wenn sich daher nicht jeder das Rohmaterial und die Arbeitswerkzeuge verschaffen kann, so wird die Gesellschaft im allgemeinen mit den Ausgaben für so viele unnütze Esser belastet werden, und die Summe der Güter wird geringer ausfallen, als es sein sollte. Aber in unserer heutigen zivilisierten Gesellschaft sind die Rohstoffe und die Arbeitswerkzeuge Alleinbesitz einer vergleichsweise kleinen Anzahl von Personen, die der übrigen Bevölkerung nicht gestatten will, sie zur Erzeugung von Gütern zu verwenden, wenn sie ihnen nicht einen Tribut dafür zahlen; und da sie imstande sind, diesen Tribut einzutreiben, so sind sie auch imstande zu leben, ohne zu arbeiten, und sind demzufolge eine Last für die Gesellschaft. Auch begnügen sich diese Alleinbesitzer nicht damit, einen kargen Lebensunterhalt von den Arbeitenden zu erpressen, wie es bloß Vagabunden und kleine Diebe tun, sie vermögen in allen Fällen von den Arbeitenden einen überreichen Lebensunterhalt einzutreiben, der die meisten der Genüsse und Vorteile der Zivilisation umfaßt, und in vielen Fällen eine so mächtige Stellung einzunehmen, daß sie in Wahrheit von der Gemeinschaft unabhängig sind und beinahe außerhalb ihrer Gesetze stehen, wenn auch in jeder Tat die Mehrzahl dieser Gesetze nur zu dem

Zwecke erlassen ist, diesen Alleinbesitz aufrecht zu erhalten; im Notfall verwenden sie jetzt die physische Gewalt, die sie auf die eine oder andere Weise zum Zwecke dieser Aufrechterhaltung unter ihrer Kontrolle haben.

Diese Alleinbesitzer oder Kapitalisten, wie man sie umfassend benennen kann (denn ich will hier die Bodenkapitalisten nicht von den Geldkapitalisten unterscheiden), sind beinahe in derselben Lage wie die Sklavenbesitzer im alten Griechenland oder Rom oder die Herren der Leibeigenen im dreizehnten Jahrhundert; sie haben jedoch den Vorteil vor jenen voraus, daß, obgleich sie ihre Stellung in Wirklichkeit durch bloßen Zwang aufrecht erhalten, genau wie es die alten Herren taten, dieser Zwang nicht so sichtbar zutage tritt, wie es früher der Fall war; dieses Sichtbarwerden ist es auch, was sie mit allen Mitteln zu verhüten suchen. Da ich aber ein Feind der Monopolwirtschaft und ein Freund der Freiheit bin, so muß ich versuchen, Ihnen diesen Zwang vor Augen zu führen, da das Erkennen der erste Weg zum Empfinden ist und dieses letztere Sie sicher dazu bringen wird, ihn nicht länger ertragen zu wollen. — Ich habe von dem Tribut gesprochen, den die Kapitalisten als den Preis für die Benutzung jener Produktionsmittel erheben, die für

alle so frei sein sollte wie die Luft, die wir atmen, da sie für unser Dasein notwendig sind, wie es sich nun einmal gestaltet hat: wie erheben sie diesen Tribut? Sie sind, um damit zu beginnen, wie Sie sehen, in günstiger Lage, da sie sogar ohne jede Hilfe die Arbeitskraft ihres eigenen Körpers auf das Rohmaterial, das sie besitzen, verwenden und so ihren Lebensunterhalt gewinnen könnten; sie begnügen sich jedoch damit nicht, wie ich oben angedeutet habe, sie denken gar nicht daran, weil ihre Stellung, gefestigt und gestützt durch die gesamte physische Gewalt des Staates, sie in den Stand setzt, „es sich leichter zu machen“, wie die Redensart lautet, sie können die Arbeitskraft der Enterbten benutzen und sie zwingen, sie zu unterhalten, ohne daß sie selbst für die Produktion tätig sind. Diese Enterbten müssen sie jedoch zum Zwecke der Arbeit am Leben erhalten und müssen ihnen auch die Gelegenheit verschaffen, ihr Geschlecht fortzupflanzen — es sind dies Notwendigkeiten, die in gleicher Weise auf die alten Sklavenbesitzer oder den mittelalterlichen Landherrn drückten, oder in der Tat auf den Besitzer von Zuchtvieh drücken, sie müssen für die Arbeiter mindestens soviel tun, wie für eine Maschine — sie mit Heizmaterial zu versehen, damit sie arbeiten können. Sie

brauchen auch nicht mehr zu leisten, da sie mit Menschen zu tun haben, die keine Widerstandskraft besitzen. Aber diese Maschinen sind menschliche, begabt mit Wünschen und Leidenschaften und deswegen immer bestrebt, ihre Lage zu verbessern; sie können dies aber nur auf Kosten der Herren tun, weil diese Herren sofort alles, was sie über die kärglichsten Lebensbedürfnisse hinaus erwerben, wegnehmen, wenn sie können. Deswegen haben sie sich stets der vollen Ausübung des Vorrechts der Herren widersetzt und den Versuch gemacht, ihre Lebenshaltung über die Grenze des bloßen Bedürfnisses hinaus zu heben. Ihr Widerstand hat verschiedene Formen angenommen, vom friedlichen Streik an bis zum offenen Kriege, aber er hat nie aufgehört, und die Herren haben, wenn sie in die Enge getrieben wurden, oft nachgegeben, wenn auch mit Widerstreben; doch muß man sagen, daß die Arbeiter meistens wenig mehr beanspruchten, als bloße Sklaven es tun würden, die sich um eine größere Tagesration zusammenrotten. Denn in der Tat ist der von unseren modernen Herren bezahlte Lohn weiter nichts als die Sklavenration in anderer Form, und wenn die Herren ihn bezahlt haben, so steht es ihnen frei, den ganzen Überschuß der Produktion des Arbeiters für sich zu behalten, genau so wie der Sklaven-

besitzer alles für sich nimmt, was der Sklave erzeugt. Erinnern Sie sich daher stets daran, daß alles, was die Arbeiter über den bloßen Lebensbedarf hinaus erwerben, sie nur dadurch erwerben, daß sie einen beständigen Krieg mit ihren Herren führen. Ich muß hinzufügen, daß der Erfolg in diesem Kriege mehr scheinbar als wirklich ist, daß er allzuoft weiter nichts bedeutet, als daß die Last der äußersten Armut von einer Gruppe der Arbeiter auf die anderen abgewälzt wird; die ungeschulten Arbeiter, deren Nachwuchs unbegrenzt ist, gewinnen dadurch nichts, und ihre Anzahl hat eine Neigung, zu wachsen, da die Herren, zu Auskunfts Mitteln genötigt, vollkommene Maschinen verwenden, um geschulte Arbeit zu sparen, und auch die Hilfsarbeit von Frauen und Kindern in Anspruch nehmen, denen sie nicht den zum Leben auskömmlichen Lohn bezahlen, indem sie dadurch gleichzeitig den Lohn des Familienvaters herabdrücken und ihn und seine Angehörigen der Hilfe und Unterstützung im Haushalte berauben, die sie sich sonst gegenseitig leisten könnten.

So zwingen daher die Kapitalisten mit Hilfe ihres Alleinbesitzes an Produktionsmitteln den Arbeiter, für weniger zu arbeiten als den ihm zukommenden Anteil an den Gütern, die er er-

zeugt, das heißt für weniger, als er erzeugt. Er muß arbeiten, wenn er nicht verhungern will, und da sie im Besitz des Rohmaterials sind, so muß er sich den Bedingungen fügen, die sie ihm aufzwingen. Dies ist der „freie Vertrag“, von dem wir soviel hören und der, um deutlich zu sprechen, eine kapitalistische Lüge ist.

Es gibt keinen Weg, um aus dieser „Freiheit“ herauszukommen, als Empörung in der einen oder anderen Weise: Streikempörung, die die Arbeiter mit der Zeit in Verarmung stürzt, sie mögen den Streik gewinnen oder verlieren, oder die Empörung des offenen Aufruhrs, die stets niedergeworfen werden wird, bis sie sich zur Herbeiführung eines vollständigen Umschwunges hinsichtlich der Grundlagen der Gesellschaft organisiert hat. Nunmehr werde ich Ihnen ein oder zwei andere Glieder der Kette zeigen, die die Arbeiter fesselt. Es gibt etwas, was diesen beständigen Kampf der Arbeiter für Besserung ihrer Lage auf Kosten der Herren erschwert, dies ist die Konkurrenz um den Lebensunterhalt zwischen ihnen. Ich habe Ihnen gesagt, daß die ungeschulte Arbeit in der Tat unbegrenzt ist; Maschinen, die Verwendung von Frauen und Kindern, lange Arbeitszeit und jene ganze, jetzt soviel gerühmte Verbilligung der Produktion führen einen derartigen Zustand der Dinge herbei, daß

sogar in Durchschnittsjahren mehr Hände vorhanden sind, als beschäftigt werden können. Dies ist das große Zwangsmittel der modernen Monopolwirtschaft; die Leute unterbieten einander auf unserem modernen Sklavenmarkte, so daß die Arbeitgeber nicht nötig haben, ein sichtbares Zwangsinstrument zur Anwendung zu bringen, um sie zur Arbeit anzutreiben; die Unsichtbarkeit dieser Peitsche, die Furcht vor dem Verhungern hat das Denken der Leute so verwirrt, daß man sonst ganz verständige Männer Einwände z. B. gegen die Nutzlosigkeit einer Arbeit mit der Wendung beantworten hören kann: „Aber Sie sehen ja, daß es den Leuten Beschäftigung gibt“, trotzdem sie sich selbst sagen können, daß, wenn drei von ihnen ein Stück Feld umzugraben hätten und einer von ihnen weggeholt und damit „beschäftigt“ würde, Kieselsteine in das Wasser zu werfen, die beiden anderen seinen Arbeitsanteil so gut verrichten müßten wie ihren eigenen.

Ein weiteres unsichtbares Kettenglied besteht darin, daß der Arbeiter seinen Herrn in Wirklichkeit nicht kennt: der einzelne Arbeitgeber kann in gutem Einverständnis mit seinen Leuten sein, er ist es auch oft und ist sich des Krieges zwischen ihnen in der Tat gar nicht bewußt, obgleich er sich sagen muß, daß, wenn er seinen

Leuten höhere Löhne zahlt, als es andere Unternehmer in derselben Branche tun, er von ihnen aus dem Felde geschlagen werden wird. Doch der wirkliche Herr des Arbeiters ist nicht sein unmittelbarer Arbeitgeber, sondern dessen Klasse, die selbst dem bestgesinnten Arbeitgeber nie gestatten wird, seine Leute anders zu behandeln denn als gewinnbringende Maschinen. Von diesem Gewinne, der aus dem unbezahlten Lohne seiner Arbeiter erwächst, muß der Fabrikbesitzer leben, wenn er nicht seine Stellung aufgibt, und zu arbeiten lernt wie einer von seinen eigenen Leuten, was er in der Tat durchgängig nicht tun könnte, da er gewöhnlich in keiner nutzbringenden Arbeit unterwiesen worden ist; deswegen muß er, wie gesagt, seine Löhne so tief heruntersetzen, wie er nur kann, da sein Gewinn von der Scheidelinie zwischen der Produktion seiner Leute und ihren Löhnen abhängt; seine Klasse also zwingt seine Arbeiter, sich mit so wenig wie möglich zu begnügen. Ferner ist aber der Arbeiter ebenso Konsument wie Produzent, und in dieser Eigenschaft hat er nicht nur einen Gutsbesitzer eine Rente zu zahlen (die im Vergleich zu dem, was reiche Leute zu zahlen haben für ihn viel drückender ist) und ebenso einen Tribut an den Vermittler zu entrichten, welcher lebt, ohne zu produzieren und ohne der Gesam-

heit einen Dienst zu leisten, indem er das Geld nur aus einer Tasche in die andere steckt, — sondern er hat auch (als Konsument) den Gewinn der anderen Unternehmer zu bezahlen, die die Erzeugung der Güter, die er gebraucht, überwachen. Ferner hat er als bloßes Glied der Gesellschaft, als sogenannter Bürger Steuern zu zahlen und zwar bedeutend mehr, als er glaubt; er hat für Kriege in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu zahlen, die unternommen wurden oder werden, nicht um ihm einen Vorteil zu sichern, sondern um Märkte für seinen Herrn zu eröffnen, ja, ihn von der Empörung sowie davon, daß er sich zu gegebener Zeit sein Eigentum nimmt, abzuhalten, er hat auch für die tausend und eine Dummheiten der parlamentarischen Regierung und des lächerlichen monarchischen und Beamtenstaates zu zahlen — für den Berg der vorhergehenden Torheit und Belästigung mit seinem Beamtenheer, dessen Zweck es ist, zu verhindern, daß jemand Gerechtigkeit widerfahre. Kurz, wenn er seinen Lohn für unermüdete anstrengende Arbeit in die Tasche gesteckt hat, so wird er ihm auf die eine oder andere Weise auf mannigfachen geheimen Wegen wieder abgenommen, bis er zuletzt dahin gelangt, in Wirklichkeit eine Stunde für den dritten Teil des Stundenertrages zu arbeiten, weil zwei Drit-

tel denen zu gute kommen, die die Güter, welche sie verbrauchen, nicht erzeugen.

Die erste und zweite Voraussetzung einer vernünftigen Gesellschaft haben wir also besprochen, erstens, daß die Arbeit gehörig verteilt werden soll, zweitens, daß der Ertrag gehörig verteilt werden soll. Unsere Gesellschaftsordnung versagt nicht nur in diesen beiden Punkten, sondern dreht ihr Verhältnis geradezu um: bei uns produzieren diejenigen, welche am meisten konsumieren, am wenigsten, während diejenigen, welche am meisten produzieren, am wenigsten konsumieren.

Es bleibt noch etwas über die dritte Voraussetzung eines angemessenen Gesellschaftszustandes zu sagen, daß darauf gesehen werden soll, daß keine Arbeit vergeudet werde. Wie verfährt die Zivilisation in dieser Hinsicht? Ich habe Ihnen gesagt, daß der Krieg die Beschäftigung der alten Sklavenhalter gewesen ist, die durch die Sklavenarbeit von der Notwendigkeit, zu produzieren, befreit waren; in ähnlicher Weise beschäftigte sich der mittelalterliche Baron, der durch die Arbeit seiner Leibeigenen, die für ihn das Land bestellten, von der Notwendigkeit, zu produzieren, befreit war, mit dem Kampf um Vermehrung des von Leibeigenen bebauten Landes entweder für sich oder seinen Lehnsherrn.

Auch in unseren Tagen sehen wir, daß eine Klasse von der Notwendigkeit, zu produzieren, durch den vom Lohnarbeiter bezahlten Tribut befreit ist; was tut unsere freie Klasse, wie verwendet sie die Muße eines langen Lebens, die zu ihrer Ausfüllung Arbeit verlangt?

Nun, sie beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Kriege gleich jenen älteren unproduktiven Klassen und ist mit großem Eifer dabei. Ich weiß allerdings, daß es einen bestimmten Bruchteil der herrschenden Klasse gibt, die nicht den Anspruch darauf erhebt, überhaupt etwas zu tun, vielleicht mit Ausnahme eines bißchen spielerischer reaktionärer Gesetzgebung; doch selbst in dieser Gruppe, habe ich mir sagen lassen, sind einige sehr eifrig in der Erfüllung ihrer staatlichen Pflichten, indem sie aus ihrem besonderen Privileg, dem Alleinbesitz an Land, so viel wie möglich herauszuschlagen suchen; wenn man sie zusammennimmt, so bilden sie eine nicht allzu zahlreiche Klasse. Von den übrigen beschäftigen sich die einen damit, uns zu brandschatzen und unsere Freiheiten direkt zu verkürzen, wie die Offiziere in Heer und Flotte, die Beamten, die Richter, Rechtsanwälte und Notare, sie sind die besoldeten Offiziere auf der Seite der Herren in dem großen Klassenkampf. Es gibt noch andere Gruppen, wie Künstler, Schriftsteller,

Ärzte, Lehrer usw., die eine mittlere Stellung zwischen den Produzenten und Nichtproduzenten einnehmen; sie leisten nützliche Dienste und müßten sie für die Gesamtheit im großen leisten, aber in Wirklichkeit arbeiten sie nur für eine Klasse, und in ihrer gegenwärtigen Lage sind sie wenig mehr als Schmarotzer der nichtproduzierenden Klassen, von denen sie einen Teil ihres Vorrechts zusammen mit einer Art von geringschätzigter Anerkennung ihrer Stellung als Herren erhalten — der Himmel erhalte den Unterschied! Aber die große Masse der nichtproduzierenden Klassen ist gewiß nicht faul in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes; sie könnte es nicht, denn sie umschließt Männer von großer Energie und Charakterstärke, die wie alle vernunftgemäß lebenden Menschen nach einer ernstesten oder aufregenden Tätigkeit verlangen; ich wiederhole es, ihre Beschäftigung ist Krieg, wenn er auch Geschäftssache ist und Konkurrenz heißt. Man nennt sie zwar Organisatoren der Arbeit, und zuweilen organisieren sie diese auch, aber nur dann, wenn ihnen ein besonderer Lohn dafür außer ihrem besonderen Privilegium winkt. Sehr viele von ihnen sitzen, obgleich sie in den Krieg verwickelt sind, gemächlich zu Hause und lassen ihn durch ihre Generale — nämlich ihre bezahlten Agenten — führen. Ich

meine hier die Aktionäre und stillen Gesellschafter; greifen sie aber aktiv in die Geschäfte ein, so besteht ihre Rolle in der Organisation des Krieges mit ihren Konkurrenten, den Kapitalisten, die in derselben Branche arbeiten, und wenn sie aus diesem Kampfe siegreich hervorgehen wollen, so dürfen sie kein Opfer scheuen, weder an ihrem eigenen Vermögen, noch an dem anderer; ja mitunter entschließen sie sich, den Krieg plötzlich im Gegensatz zu dem der schleichenden Todeskrankheit zu entfesseln, und im Laufe der letzten Jahre haben sie beinahe ganz Europa in Angriffe auf barbarische oder wilde Völker verwickelt, die sich von der Riffpiraterie nur dadurch unterscheiden, daß sie von ganzen Völkern anstatt von einzelnen unternommen wurden. Aber all dies geschieht nur beiläufig; es ist die gewöhnliche und notwendige Folge ihrer Maßnahmen, daß periodisch Handelskrisen auf Zeiten des Aufschwunges folgen, aus dem einfachen Grunde, weil jeder soviel wie möglich von dem Markte an sich zu reißen sucht, so daß früher oder später der Markt sicher überfüllt ist, so daß Waren oft unter dem Herstellungspreise verkauft werden; dies bedeutet, daß soviel Arbeit infolge falscher Berechnung nutzlos an sie verschwendet wurde. Aber dies ist nicht alles, denn sie müssen ein Heer von Hand-

lungsgelhilfen und dergleichen Leuten halten, die weder für die Gütererzeugung noch für ihre Verfeilung erforderlich, sondern nur angestellt sind, um die Interessen ihres Herrn gegen dessen Konkurrenten zu schützen. Die Vergeudung wird weiterhin dadurch gesteigert, daß die Organisatoren des Handelskrieges gezwungen sind, der Unwissenheit und der Leichtgläubigkeit des Publikums durch zweierlei Verfahren Rechnung zu tragen, die in ihrer Vollendung Errungenschaften dieses Jahrhunderts und sogar, man kann wohl sagen, seiner letzten Hälfte sind — nämlich durch Verfälschung und Reklame. Es würde schwer zu sagen sein, wieviel Erfindungsgabe und Mühe auf diese Nebendinge im Handelskriege verschwendet werden, und ich bin völlig außer stande, genaue Angaben darüber zu machen: wir alle wissen jedoch, daß eine riesige Summe von Arbeit auf sie verwandt wird, die im besten Falle ebenso vergeudet ist, als wenn Leute angestellt würden, die eine Grube ausheben und sie dann wieder zuschütten sollten.

Aber weiter: es gibt noch eine andere Quelle der Verschwendung in dieser gegenwärtigen Gesellschaft. Die so außerordentlich ungleichmäßige Verteilung des Wohlstandes zwingt die Reichen, sich von ihrem überflüssigen Gelde mittels verschiedener Formen von wahnsinnigem Luxus zu

befreien, die eine weitere Vergeudung von Arbeit darstellen. Glauben Sie nicht, daß ich puritanischer Strenge das Wort rede. Ich wünsche, daß wir alle die Gaben der Natur bis auf das äußerste ausnützen, um uns während unseres Lebens glücklicher und zufriedener zu machen: aber abgesehen von vernünftigen Lebensgenuß und wirklicher Lebensverfeinerung gibt es, wie wohl niemand leugnen kann, ein großes Maß von falschem Reichtum und falscher Knechtschaft — beides eine Folge unseres erbärmlichen Systems von Reichen und Armen, das keinen Menschen glücklicher macht, während es andererseits eine gewaltige Zahl Arbeiter der Herstellung wirklich nützlicher Dinge entzieht und so eine neue schwere Arbeitslast denen aufbürdet, die sie hervorbringen. Ich habe bis jetzt von einer produzierenden und einer nichtproduzierenden Klasse gesprochen, aber ich bin mir dabei die ganze Zeit über völlig bewußt gewesen, daß, obgleich die erste Klasse alles erzeugt, was von Wohlstand vorhanden ist, ein sehr großer Bruchteil von ihr überhaupt an der Erzeugung von Wohlstand verhindert ist und zu nichts besserem bestimmt ist, als ein Rad zu drehen, das nichts klein mahlt — außer dem Leben der Arbeiter. Ja, schlimmer als nichts. Ich halte diesen falschen Wohlstand nicht nur für ein negatives Übel, son-

dem für ein positives. Es scheint mir, daß diese verfeinerte Gesellschaft von heutzutage sich von allen anderen durch eine Art von trauriger Feigheit unterscheidet — eine törichte, zaghafte Unempfänglichkeit für Freude. Wer auch nur einen flüchtigen Blick darauf wirft, kann die Kunde von den unglücklichen Reichen ebenso wie die von den unglücklichen Armen aus der Wichtigkeit ihrer Vergütungen und dem Verfall ihrer Literatur und Kunst entnehmen.

So ist demnach auch die dritte Voraussetzung einer vernunftgemäßen Gesellschaftsordnung durch unsere jetzige sogenannte Gesellschaft verletzt: die erstaunliche Tätigkeit, Energie und Erfindungsgabe unserer Zeit wird zum großen Teil vergeudet; die Monopolbesitzer zwingen die Arbeiter, einen großen Teil ihrer Arbeitskraft zu vergeuden, während sie die ihrige fast gänzlich nutzlos verschwenden. Unsere Gesellschaft erfüllt daher nicht die wahren Aufgaben einer Gesellschaft. Nun erheischt es die Einrichtung jeder Gesellschaft, daß jedes einzelne Glied in ihr auf einen Teil seiner Freiheit als Entgelt für die Vorteile gegenseitiger Hilfe und Verteidigung verzichtet; im Grunde müßte dieses Aufgeben jedoch einen Teil der Freiheit selbst bilden, es sollte im wesentlichen freiwillig erfolgen. Erfüllt jedoch die Gesellschaft ihre Pflichten

gegen den einzelnen nicht, so fügt sie ihm Unrecht zu, und niemand unterwirft sich freiwillig dem Unrecht — niemand braucht das. Die Gesellschaft, die die wesentlichen Bedingungen ihres Bestehens verletzt hat, muß daher durch bloße brutale Gewalt aufrecht erhalten werden, und dies ist bei unserer modernen Gesellschaft ebenso der Fall, wie bei der antiken sklavenhaltenden und der mittelalterlichen leibeigenenhaltenden Gesellschaft. Als praktische Folgerung ergibt sich daraus — und ich hoffe, Sie sind damit einverstanden —, daß eine solche Gesellschaft, wenn möglich, von Grund aus umgestaltet werde. Und weiterhin muß ich fragen, wie, wodurch und durch wen eine solche Umwälzung ins Werk gesetzt werden kann. Bevor ich mich aber mit diesen Fragen beschäftige, möchte ich Sie ersuchen, mir zu glauben, daß, obgleich ich versucht habe, den Gegenstand folgerichtig aus seinen obersten Prinzipien zu entwickeln, ich ihn nicht aus einem pedantischen Gesichtspunkte behandeln werde. Könnte ich glauben, daß unser jetziges System sich in der Praxis bewährte, möchte es auch in der Theorie falsch sein, so würde ich schweigen. Glaubte ich, daß seine Ungerechtigkeiten und Unregelmäßigkeiten sich so leicht ausgleichen ließen, daß das Volk im großen und ganzen nicht allein zufriedengestellt würde,

sondern auch imstande wäre, seine menschlichen Fähigkeiten unter ihm gehörig zu entwickeln, und daß wir auf dem Wege zum Fortschritt ohne große Umwälzung wären, so würde ich für meine Person niemand auffordern, sich damit zu befassen. Aber ich glaube es nicht, und ich kenne auch keinen denkenden Menschen, der dies tut. Bei denkenden Menschen kann ich nur zweierlei Haltung beobachten: einerseits die Verzweiflung des Pessimismus, die, wie ich glaube, allgemein vorherrscht, und andererseits ein Verlangen und eine Hoffnung auf Besserung. Wenn man in der Tat in Jahren wie diesen letzten von allen Seiten und von allen Klassen davon hört, was die Leute Niedergang des Handels nennen, was, wie wir nur zu gut wissen, ein Elend bedeutet, das mindestens so gewaltig ist wie das durch einen großen Krieg erzeugte, und wenn von allen Seiten ein drohendes Brausen des nahenden Sturmes laut wird, da die Arbeiter außer stande sind, die durch die „schlechten Zeiten“ auf sie gelegten Extralasten zu tragen — in solchen Jahren herrscht, ich will nicht sagen keine Hoffnung, aber wenigstens keine Hoffnung außer auf solche Umwälzungen, deren Anzeichen überall sichtbar sind.

Deshalb frage ich Sie von neuem, wie, wodurch, durch wen die notwendige Revolution

ins Werk gesetzt werden kann. Was ich bis jetzt gesagt habe, hatte nur den Zweck, Ihnen zu zeigen, daß stets ein großer Klassenkampf stattgefunden hat, der jetzt durch unsere Klasse des Alleinbesitzes und unsere Klasse der Enterbten unterhalten wird. Es ist wahr, daß früher kaum eine Form dieses Klassenkampfes vorüber war, als schon eine andere einsetzte; heutzutage hat sich die Lage jedoch sehr vereinfacht und durch das Fortschreiten, durch die verschiedenen Übergangsstadien infolge historischer Umstände geklärt. Der Kampf um politische Gleichberechtigung ist zu Ende, wenigstens beinahe, alle Menschen sind (allerdings nur in der Theorie) als vor dem Gesetz gleich erklärt, der Zwang zur Arbeit zum besten eines anderen hat die einfache Form der Macht des Geldbesitzes angenommen, der allmächtig ist. Wenn es daher, wie die Sozialisten glauben, sicher ist, daß der Klassenkampf eines Tages zu Ende kommen muß, so sind wir diesem Ende um so viel näher, da wir einige der notwendigen Durchgangsstufen zurückgelegt haben; die Geschichte kehrt niemals in sich selbst zurück.

Nun dürfen Sie deswegen nicht glauben, daß der revolutionäre Kampf von heutzutage, obgleich er von bewaffnetem Aufruhr (wie notwendig) begleitet sein kann, mit den Erhebungen

der Vergangenheit in gleiche Reihe gestellt werden kann. Eine Empörung der Sklaven im Altertum oder der Leibeigenen im Mittelalter konnte nicht von dauerndem Erfolge begleitet sein, weil die Zeit für ein derartiges Gelingen noch nicht reif war, da die Entwicklung der neuen Ordnung der Dinge noch nicht weit genug fortgeschritten war. Es ist in der Tat ein furchtbarer Gedanke, daß, trotzdem die Last der Ungerechtigkeit und der Leiden fast zu schwer war, um in solchen aufreißerischen Zeiten ertragen zu werden und obgleich alle Volkserhebungen das Recht auf ihrer Seite haben, sie doch zu ihrer Zeit nicht glücken konnten, weil man nichts an die Stelle des ungerechten Systems zu setzen wußte, gegen das die Menschen ankämpften. Und doch ist es wahr, und dies erklärt die Tatsache, daß der Klassen Gegensatz im allgemeinen mehr empfunden wird, wenn die unterdrückte Klasse ihre Lage verbessert, als wenn es ihr am schlechtesten geht. Das Bewußtsein der Unterdrückung nimmt dann die Form der Hoffnung an, spornet zu tätigem Eingreifen und ist in Wirklichkeit das Anzeichen der allmählichen Bildung einer neuen Ordnung der Dinge unter der Oberfläche der alten zerfallenden Ordnung.

Ich sagte Ihnen, ich sei nicht vorbereitet, Ihnen

einige Einzelzüge aus der Einrichtung eines neuen Gesellschaftszustandes vorzuführen; ich bin jedoch vorbereitet, die Prinzipien zu entwickeln, auf denen er aufgerichtet werden kann und deren Kenntnis es für ernstdenkende Männer leicht macht, sich die Einzelheiten selbst auszumalen. Der Sozialismus behauptet, daß jedermann freien Zutritt zu den Mitteln der Gütererzeugung haben müsse, dem Rohmaterial und den durch Arbeit gewonnenen, aufgespeicherten Kraftquellen, mit anderen Worten, dem Grund und Boden der Gemeinschaft sowie seinen vegetabilischen und tierischen Erzeugnissen, die jetzt durch gewisse bevorrechtigte Personen in Alleinbesitz genommen worden sind, die andere zwingen, für deren Benutzung zu zahlen. Dieser Anspruch gründet sich auf das Prinzip, das dem Sozialismus zugrunde liegt, daß das Recht auf Besitz der Güter durch den Besitzer erworben wird, der an ihrer Herstellung mitgewirkt hat und der imstande ist, sie zur Befriedigung seiner persönlichen Bedürfnisse zu verwenden. Die Anerkennung dieses Rechts wird genügen, um einen Schutz gegen bloße Unordnung und Gewalt zu gewähren. Der Anspruch auf Eigentum aus anderen Gründen muß zu dem führen, was, deutlich ausgedrückt, Räuberei heißt, was nicht minder Räuberei ist, weil es von einer falschen

Gesellschaft organisiert ist, und nicht weniger durch Gewalt aufrechterhalten werden muß, weil man es unter die Bürgerschaft des Gesetzes gestellt hat.

Lassen Sie mich dies etwas näher ausführen. Niemand hat den Grund und Boden des Landes geschaffen oder kann mehr als einen kleinen Teil davon für seine persönlichen Bedürfnisse benutzen; niemand hat mehr als einen kleinen Teil zu seiner Fruchtbarkeit beigetragen oder kann mehr als einen kleinen Teil der Arbeitsergebnisse zahlloser Menschen, lebender und toter, die diese Fruchtbarkeit geschaffen haben, persönlich in Gebrauch zu nehmen. Niemand kann eine Fabrik ausschließlich mit seinen eigenen Händen errichten oder die dazu nötigen Maschinen herstellen, noch kann er sie benutzen, außer in Gemeinschaft mit anderen. Er kann sie sein nennen, aber er kann davon keinen Gebrauch für sich allein machen, wenn er nicht imstande ist, andere Leute zu zwingen, sie zu seinem Vorteil zu benutzen; dies tut er nicht persönlich, sondern unsere falsche Gesellschaft ist so organisiert, daß er mit ihrer Hilfe derlei unbezahlte Arbeit von anderen erzwingen kann. Der Verwaltungsbeamte, der Richter, der Polizist und der Soldat sind das Schwert und die Pistole dieses modernen Straßenräubers, und ich kann hinzufügen,

daß er auch mit dem versehen ist, was er als Maske unter dem Namen von Moral und Religion verwenden kann. Würden nun diese Produktionsmittel, Grund und Boden, pflanzliche und tierische Erzeugnisse, in der Tat zu ihren ursprünglichen Zwecken verwandt und nicht als Mittel, um unbezahlte Arbeit von anderen zu erpressen, so würden sie von den Arbeitern gemeinschaftlich benutzt werden, von denen jeder seinen gebührenden Anteil an den Ergebnissen dieser vereinten Arbeit erhalten würde; die einzige Schwierigkeit würde in der Bestimmung liegen, was dieser gebührende Anteil wäre, da vollständig zugegeben werden muß, daß man unmöglich wissen kann, wieviel jeder einzelne zu der Hervorbringung eines Stückes der gemeinschaftlichen Arbeit beigetragen hat. Aber ist das Prinzip einmal zugestanden, daß jeder Mann seinen gebührenden Anteil davon erhalten soll, was er mit seiner Arbeit geschaffen hat, so könnte die Auflösung dieser Schwierigkeit auf verschiedene Weise versucht werden (hypothetisch geschieht dies hier), namentlich auf zweierlei Art. Die eine Ansicht geht dahin, daß der Staat, d. h. die für die Herstellung und Verteilung der Güter organisierte Gesellschaft — alle Mittel für die Herstellung und Verteilung der Güter in seinen Händen behielte und jedem

die Benutzung gestattete, der sie glaubte benutzen zu können, vielleicht gegen Zahlung einer Rente, die aber wiederum nur zum Besten der Gesamtheit verwendet werden und so dem Arbeiter in anderer Form wieder zufließen würde. Der Staat würde also die Organisation der Arbeit im einzelnen selbst übernehmen, indem er das Wie, Wann und Wo zum Besten der Gemeinschaft ordnete, wobei er, müßte man hoffen, so wenig wie möglich zentralisierte; kurz, der Staat würde gemäß dieser Anschauung der einzige Arbeitgeber sein. Niemand würde in der Lage sein, einen Arbeiter anzunehmen, damit dieser zu seinem Vorteil arbeite, d. h. um einen geringeren Lohn als den Wert seiner Arbeit (im großen und ganzen berechnet), weil der Staat ihm den vollen Wert auszahlen würde; auch könnte niemand Land oder Maschinen mit Gewinn verpachten, weil der Staat dies ohne Gewinn tun würde. Es ist klar, daß, wenn dies durchgeführt werden könnte, niemand, ohne zu arbeiten, leben könnte.

Hat jemand das Vermögen verbraucht, das er persönlich erworben hat, so würde er wiederum arbeiten müssen, da ihm von dem Ertrage der Arbeit früherer Generationen nichts zufließen würde. Unter diesen Bedingungen könnte er kein Vermögen ansammeln, und er würde auch kein Verlangen danach tragen, denn er könnte,

außer der Befriedigung seiner persönlichen Bedürfnisse, damit nichts anfangen, während er jetzt den Überschuß seines Vermögens in Kapital verwandeln kann, d. h. in Vermögen, das zur Erzielung von Gewinn verwendet wird. Auf diese Weise würde sich die Gesellschaft umgestalten. Jedermann würde für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten haben, und jedermann würde dazu imstande sein, während es heutzutage Leute gibt, die sich weigern, für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten, und es anderen verwehren. Arbeitsvergeudung würde nicht stattfinden, da es keine konkurrierenden Unternehmer gibt, die auf der Börse spielen und den wirklichen Produzenten sowie den Konsumenten als ihre Milchkühe benutzen. Die Preisgrenze würde durch die Produktionskosten gegeben sein, so daß Kauf und Verkauf einfach Austausch gleicher Werte wären und bei dem Handel auf keiner Seite ein Verlust entstehen würde. So würde also eine Gesellschaft aussehen, in der jeder mann eine gleiche Aussicht auf Wohlbefinden haben würde, denn natürlich würden Vorkehrungen getroffen werden, daß die Kinder aufgezogen würden, die aus körperlichen Gründen Arbeitsunfähigen nichts entbehrten und jeder eine seinen Fähigkeiten angemessene Erziehung erhielt. Dies wäre wenigstens eine Gesell-

schaft, die versuchen würde, jene Aufgaben zu erfüllen, darauf zu sehen, daß jedermann den auf ihn entfallenden Teil Arbeit tue und nicht mehr, daß er seinen angemessenen Teil des Ertrages erhalte und nicht weniger und daß keine Arbeit vergeudet würde, was, wie gesagt, die tatsächlichen Aufgaben einer wahren Gesellschaft sind.

Es gibt jedoch noch eine andere Ansicht über die Lösung der Schwierigkeiten in Bezug auf die Frage, was den gebührenden Teil des Ertrages der Arbeit bilde. Diejenigen, die sie hegen, sagen, daß es in Wahrheit unmöglich ist, festzustellen, welchen Teil der gemeinsamen Arbeit jedermann beiträgt, warum da ankündigt, man wolle es versuchen? In einer angemessen geordneten Gemeinschaft ist einerseits alle Arbeit, die verrichtet wird, notwendig, und andererseits würde in einer solchen Gemeinschaft eine Fülle von Gütern erzeugt werden, um alle vernunftgemäßen Bedürfnisse zu befriedigen. Die Gemeinschaft hält alle Güter zu gemeinsamem Gebrauche, hat aber denselben Rechtstitel auf den Besitz von Gütern wie das Individuum, nämlich die Tatsache, daß sie sie erzeugt hat und sie benutzt; als Gemeinschaft kann sie dieses letztere aber nur tun, indem sie mit ihnen die Bedürfnisse jedes einzelnen ihrer Mitglieder

befriedigt — sie ist keine wahre Gemeinschaft, wenn sie weniger tut als dies —, aber ihre Bedürfnisse werden nicht notwendig durch die Beschaffenheit oder die Menge der Arbeit bestimmt, die jedermann verrichtet, obgleich sie in Rechnung gezogen werden müssen, wo sich Unterschiede herausstellen. Wenigstens kann man sagen, daß die Bedürfnisse der Menschen viel gleichförmiger sind als ihre geistigen Fähigkeiten: ihre gewöhnlichen Bedürfnisse sind unter der Voraussetzung gleicher klimatischer Bedingungen usw. fast die nämlichen und können, wie erwähnt, leicht befriedigt werden. Was rein persönliche Bedürfnisse an Gütern einer ganz besonderen Art betrifft, so würden sich vernünftige Menschen damit begnügen, den Gegenstand, den sie weniger brauchen, für den aufzuopfern, den sie dringender brauchen, und im übrigen würden die Verschiedenheiten des Geschmacks über die Schwierigkeiten dieser Art hinweghelfen. Was den Ansporn zur Arbeit betrifft, so muß daran erinnert werden, daß selbst in unserer falschen Gesellschaft die meisten Menschen nicht zur Arbeit unlustig sind, wenn nur ihre Arbeit nicht das ist, wozu sie gezwungen werden; je höher die Arbeit steht und je mehr sie Geisteskräfte verlangt, desto mehr sind die Menschen entschlossen, sie zu verrichten, selbst

wenn Hindernisse dabei zu überwinden sind. In der Tat sind die Vorstellungen von der Art der Belohnung für Arbeit in der Zukunft abhängig von ihrer Form in der Gegenwart. Das Leben ist für die Mehrzahl ein so furchtbarer Kampf, daß wir alle geneigt sind, zu glauben, ein hervorragend begabter Mensch sollte auch mehr mit dem versehen sein, um dessen Besitz wir alle zu kämpfen genötigt sind, nämlich mit Geld — und seine Leistungen einfach nach diesem Maßstabe abschätzen. Aber wie könnten Sie in einem Gesellschaftszustande, in dem alle wohlhabend sind, der Gemeinschaft geleistete außerordentliche Dienste belohnen? Dem guten Arbeiter Befreiung von der Arbeit gewähren? Die Frage selbst enthält das Widersinnige des Gedankens, und außerdem würde dies das letzte sein, wofür er sich bedanken würde. Für seine Kinder sorgen? Die Tatsache, daß sie mit Arbeitsfähigkeit begabte menschliche Wesen sind, genügt; es wird für sie gesorgt, da sie Glieder einer Gemeinschaft sind, die darauf sehen wird, daß sie weder an Arbeit noch an Lebensgenuß Mangel leiden. Ihm mehr Einkommen geben? Zu welchem Zwecke denn? Er kann nicht täglich dreimal zu Mittag speisen oder in vier Betten schlafen. Ihm Herrschaft über andere erteilen? Nun, wenn er sich vor ihnen in irgend einer

Fertigkeit auszeichnet, so muß er auf sie zu seinem und auch zu ihrem Besten Einfluß ausüben, wenn sie etwas taugen; macht man ihn aber zu ihrem unbeschränkten Herrn, so wird er sie beherrschen, aber keinen Einfluß auf sie ausüben; er und sie werden Feinde sein und sich gegenseitig Kränkungen bereiten. Eine Belohnung können Sie ihm gewähren, das ist, ihm Gelegenheit geben, seine besonderen Fähigkeiten auszubilden; aber das werden Sie für jedermann tun, nicht allein für den hervorragend Begabten. Ich nehme allerdings an, daß er, wenn er hervorträte, nicht nach Bewunderung, oder vielleicht sagen wir besser, nach Zuneigung von seiten seiner Mitmenschen verlangte, und daß er sich diese um so eher erwerben dürfte, wenn die Beziehungen zwischen ihm und ihnen nicht länger durch die verhängnisvolle Gabe der Herrschaft gesperrt sind.

Außerdem glauben diejenigen, die diese Auffassung teilen, daß die Dezentralisation in ihr vollkommen durchgeführt sein würde. Die politische Einheit ist für sie nicht ein Volk, sondern eine Gemeinde; das Ganze der vernünftigen Gesellschaft würde eine große Vereinigung solcher Gemeinden sein, die sich für besondere Zwecke der Organisation der Lebensführung und des Güterausstauschs zusammenschließen.

Denn ein bloßes Volk leidet sich geschichtlich von der alten Stammesfamilie her, in der zwischen den Individuen, aus denen sie bestand, Friede herrschte und die Krieg mit der ganzen übrigen Welt führte. Ein Volk ist eine Menschenmenge, die zum Zwecke des Wettbewerbes und des Krieges mit anderen ähnlichen Menschenmengen zusammengehalten wird, und wenn der Wettbewerb der Vereinigung gewichen ist, so ist auch die Aufgabe des Volkes geschwunden.

Ich will nun die beiden Anschauungen, die über die Zukunft der Gesellschaft unter den Sozialisten vertreten sind, zusammenfassen. Nach der ersten wird der Staat — d. h. die für Verhütung der Vergeudung bei Produktion und Austausch organisierte Gesellschaft — der einzige Besitzer des nationalen Grund und Bodens, der einzige Unternehmer von Arbeit sein, die er im allgemeinen Interesse so regelt, daß niemand Mangel an Arbeit und entsprechenden Verdienst zu fürchten braucht. Jedermann wird einen gleichen Anspruch auf Lebensführung haben und ausgenommen in Einzelfällen, die als krankhaft gelten, wird es zu keiner Ansammlung von Geld oder anderen Vermögenswerten kommen. Diese Auffassung bedeutet einen Versuch, jedermann den vollen Wert der durch ihn geleisteten produktiven Arbeit zu verschaffen, nachdem sie ihm

die notwendige Vorbedingung zugesichert hat, daß es ihm stets freistehen soll, zu arbeiten.

Nach der anderen Auffassung würde das zentralisierte Volk einer Vereinigung von Gemeinden weichen, die alle Güter gemeinsam besitzen und sie zur Befriedigung der Bedürfnisse jedes Mitgliedes verwenden würden, indem sie nur das von jedem verlangt, daß er seinen Kräften angemessen sein Bestes für die gemeinsame Gütererzeugung tut. Natürlich ist dabei zu verstehen, daß es jedem Mitglied vollkommen freisteht, seinen Anteil an den Gütern nach seinem Belieben zu verwenden, ohne daß sich jemand hineinzumischen hat, solange er sie wirklich verwendet, d. h. sie nicht zu Werkzeugen zur Unterdrückung anderer macht. Diese Auffassung beabsichtigt eine vollständige Gleichheit der Lage für jedermann, obgleich sich das Leben durch die Unterschiede von Fähigkeit und Anlage sehr mannigfach gestalten wird; Wettstreit in der Arbeit zum allgemeinen Besten würde daher an die Stelle der Konkurrenz als Ansporn treten.

Diese beiden Anschauungen über die Zukunft der Gesellschaft werden einander bisweilen als Sozialismus und Kommunismus gegenübergestellt. Nach meinem Dafürhalten ist jedoch der letztere einfach die notwendige Entwicklung des

ersteren, der eine Übergangszeit darstellt, während welcher das Volk sich allmählich von Gewohnheiten freimacht, die in den langen Zeiten der Tyrannei und Handelskonkurrenz sich festgesetzt hatten, und lernt, daß es im Interesse eines jeden liegt, daß es allen gut geht.

Wenn die Menschen die Furcht voreinander verloren haben, die das Ergebnis unseres Systems des künstlichen Elends ist, so werden sie zu der Überzeugung gelangen, daß das beste Mittel, Arbeitsvergeudung zu vermeiden, darin besteht, jedem zu gestatten, aus den gemeinsamen Warenlagern zu entnehmen, was er braucht, da er keine Versuchung oder Gelegenheit haben wird, etwas mit einem größeren Anteil anzufangen, als er tatsächlich für seinen persönlichen Bedarf braucht. Auf diese Weise würde die Gefahr fast völlig beseitigt, daß die Gemeinschaft der Bürokratie, der Vermehrung von Behörden und Ämtern und all jenen Anhängseln der öffentlichen Gewalt verfele, die alles in allem genommen eine Last ist, selbst wenn sie durch die Abgeordneten des gesamten Volkes und in Übereinstimmung mit seinen Wünschen ausgeübt wird.

So habe ich Ihnen denn, natürlich in aller Kürze, die Ansichten eines Sozialisten über die gegenwärtige Lage der Arbeit und ihre Hoff-

nungen auf die Zukunft dargelegt. Wenn Ihnen die Anklage gegen die jetzige Gesellschaft im Vergleich zu der Ansicht von der kommenden ungehörige Dimensionen anzunehmen scheint, so muß ich Sie wiederum daran erinnern, daß wir Sozialisten niemals davon träumen, lediglich durch unsere Bemühungen im Laufe einer Generation eine gänzlich neue Gesellschaft aufzubauen. Alles, was ich angegriffen habe, ist die Ausübung einer willkürlichen Herrschaft zum vermeintlichen Besten einer bevorrechtigten Klasse gewesen. Wenn wir diese Herrschaft erst abgeschüttelt haben und frei sind, so werden wir selbst das Nötige behufs der Organisation der wirklichen Gesellschaft veranlassen, die sich jetzt unter der Herrschaft befindet, die sich zu Unrecht diesen Titel anmaßt. Jene wahre Gesellschaft zwischen Liebenden und Geliebten, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Freunden, die Gesellschaft von Wohlmeinenden, von vernünftigen Leuten, die sich der Bestrebungen der Menschheit und der Pflichten bewußt sind, die wir ihr einer durch den anderen schulden, diese Gesellschaft, sage ich, wird zusammengehalten und besteht durch ihr eigenes, ihr innewohnendes Recht und durch ihre Vernunft; sie verschmäht das, was man gewöhnlich für den Kitt der Gesellschaft hält, nämlich die Will-

kürherrschaft, d. h. den Ausdruck brutaler Gewalt unter dem Einfluß gedankenloser Gewohnheit. Obgleich diese Gesellschaft leider besteht, bietet sie doch nur sklavenwürdige und elende Verhältnisse dar, weil diese Willkürherrschaft in Wahrheit zu uns sagt: „Ihr könnt glücklich sein, wenn ihr es erreichen könnt; habt ihr aber nicht eine bestimmte Summe Geldes, so wird euch die Ausübung der sozialen Tugenden nicht gestattet; Empfindung, Zuneigung, gute Lebensart, sogar Intelligenz werden für euch leere Worte bleiben; ihr werdet weniger als Menschen sein, weil man euer nur als Maschinen bedarf, die in ein System eingreifen, in das wir geraten sind, wir wissen selbst nicht, wie, und das uns ebenso herumtreibt wie euch.“ Dies ist die wahre, unablässig wiederholte Sprache von Gesetz und Ordnung gegenüber der Mehrzahl der Menschen, die unter der Last jener Hierarchie des Zwanges seufzen, die uns unter dem angemessenen Titel der Gesellschaft beherrscht und zu deren Beseitigung alle wahren Sozialisten oder Stützen der wahren Gesellschaft verpflichtet sind, nach besten Kräften beizutragen, um uns die Freiheit zu verschaffen, jene wahre Gesellschaft voll zu verwirklichen, die Wohlbehagen und Wohlstand für den einzelnen wie für die Gesamtheit bedeutet.

S I G N A L E

EINE NEUE BILLIGE BÜCHERREIHE

- J. MACZA. Moskau. Das Evangelium
der auferstandenen Stadt
I. BALAT. Lepopo, der Narr. Eine Erzählung
C. AVELINE. Molène. Eine Erzählung
B. ILLÉS. Nikolai Suhaj, Historische Begebenheit
J. R. BECHER. Vorwärts, Du rote Front. Prosastücke
K. MARX. Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte
K. KERSTEN. Moskau-Leningrad
(Wirtschaft und Kultur)
W. MORRIS. Die Gesellschaft. Gestern und heute
S. FRIEDLAENDER. Wie durch ein Prisma
(Kritik im Zeichen Kants)
J. R. BECHER. Arbeiter, Bauern, Soldaten
LU MÄRTEN. Bergarbeiter
I. P. SHELLEY. Kampf
LU MÄRTEN. Sprache und Dichtung
Arbeiten von Lafargue, Lassalle, Lenin, Marx, Bakunin,
Heß, B. Bacsó, Voltaire, Andrejew, Byron, Ruge usw.
in Vorbereitung

*

Die Schriften der Sammlung sind zeitgeschichtliche Dokumente oder derart aus der Geschichte aller Zeiten ausgewählt, daß sie auch den heutigen Menschen noch beleben, anregen oder unterhalten. Wirtschaft, Politik, Literatur, sowie Essay, Satire und Bühne wechseln in bunter Reihenfolge

*

Alle Bände sind in edlen Schriften gedruckt.
Kartiert, beschnitten, Vielfarbige Umschläge.
Preis: Der Band je nach Umfang M. 0.30—1.50

Jedermann kann diese Sammlung erwerben

Der Taifun Verlag G. m. b. H., Frankfurt a. M.